

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 26

Rubrik: Blick in die Schweiz : undichte Stellen in spätklassizistischer Fassade

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blick in die Schweiz: Undichte Stellen in spätklassizistischer Fassade

Geheimniskrämerhafte Eskalation

Unser Bundeshaus zu Bern stammt noch aus dem vorigen Jahrhundert. Ost- und Westflügel zeigen spätklassizistische Züge mit Neurenaissance-Aufteilung. Eine gewisse Baufälligigkeit kann deshalb nicht überraschen. Sie äussert sich vornehmlich in einer weniger vornehmen, seit zwölf Monaten zunehmenden Zahl undichter Stellen besonders in einem Flügel. Man spricht von Indiskretionen und Geheimnisverrat ohne Ende. Für eine grundlegende Abdichtung und Informations-Dämmung fehlen angesichts der aktuellen Sparübungen die Mittel. So dürfte schliesslich nichts anderes übrigbleiben, als die Löcher notdürftig zu stopfen, indem man davon ausgeht, dass Geheimnisse nur verraten werden können, wo etwas geheimgehalten werden soll. Man will deshalb – so schlägt eine Untersuchungskommission lapidar vor – die Zahl der Geheimnisse einschränken. Ein weiser Rat und ein Ei, das von Kolumbus sein könnte! Denn erfahrungsgemäss braucht man nur ein zur Hälfte gebrauchtes Tramabonnement oder einen Parkschein mit dem Stempel «Geheim!» zu versehen, und schon ist höchste Neugierde geweckt und Aufmerksamkeit erregt, und schon ist es ein für Indiskretionen und Verrat anfälliges hochbrisantes Dokument geworden, mit dem sich un schwer ein mittlerer Skandal auslösen lässt mit allen schwerwiegenden Folgen und Folgen-Folgen.

Neben dieser Methode: Indiskretionen vorbeugen durch Verminderung der Geheimniskrämerie, gibt es noch andere Möglichkeiten. Sie zu nutzen – darüber ist nun auch unter eidgenössischen Parlamentariern ein edler Wettstreit ausgebrochen. Es ist hochehrföhrlich, wie damit «Leben in die Bude» kommt, erfreulich auch, weil sich damit nicht nur heute so gefragte alternative Formen praktizieren lassen, sondern sich Parlamentarier endlich auch wieder etwas deutlicher profilieren können. Den Anfang machte ein Nationalrat, der seiner – berechtigten oder unberechtigten – Sorge in einer Geheimsache Ausdruck gab, indem er es nicht dabei bewenden liess, sich damit an den Ratspräsidenten zu wenden, sondern sich gleichzeitig damit der Öffentlichkeit an die Brust warf. Dieser ungewöhnliche Schritt wurde aber sogleich überboten durch einen nationalrätlichen Kollegen, der gegen Geheimnisverrat und skandalmässige Ausschachtung durch die Boulevardpresse protestierte, indem er durch Geheimnisverrat der Boulevardpresse eine skandalmässige Ausschachtung ermöglichte.

Es ist – alles in allem – ermutigend! Mit den bundeshäuslichen Verhältnissen Vertraute weisen nicht von der Hand, dass eine Eskalation dieser Entwicklung ins Bundeshaus steht. Es wird vermutet, dass sich demnächst ein Ständerat mit dem Auto in ein Tobel stürzen werde, um

Parlament und Öffentlichkeit mit Nachdruck auf die Notwendigkeit weiterer Tempobegrenzungen aufmerksam zu machen. Und man warte – so heisst es – darauf, dass ein Nationalrat mit dem sowjetischen Geheimdienst paktieren, militärische Geheimnisse verraten und dies in einem offenen Brief in der Prawda kühn eingestehen werde, ohne Rücksicht auf Verluste, nur um unser Parlament und die Öffentlichkeit endlich auf das Unwesen ausländischer Geheimdienste in der Schweiz hinreichend und alarmierend aufmerksam zu machen.

Der Profilierungsnotstand

Die übrigen eidgenössischen Parlamentarier pflegen vorerst noch die konventionelleren Formen persönlicher Profilierung: Sie reden *im Rat* – weniger zur Sache zwar, als um gehört zu werden. Einig in der Ueberzeugung, dass der Bund sparen und also die Bundessubventionen reduzieren muss, und zwar *alle* Subventionen und jede um die gleiche zehnpromzentige Quote, verzichteten sie dennoch nicht auf die obligate feierliche Prozession zum Rednerpult, um ihrer Wählerschaft zu demonstrieren, dass um *ihre* Suventions-Privilegien mannhaft und zumindest rhetorisch gekämpft wird. Nicht, dass man das nur zur eigenen Profilierung getan hätte! Nein, mit dem Leerlauf wurde auch ein nützlicher Lehrlauf verbunden: Jenen Bürgern, die ständig so tun, als gebe es in unserem obersten Parlament nur eine «Wirtschafts-Lobby», eine «Elektrizitäts-Lobby» und eine «Atom-Lobby», wurden unnachsichtig die Augen geöffnet und offenbart, wie unendlich vielgestaltiger im undichten Bundeshaus die *gesamte* Lobby-Lobby ist. Diese staatsbürgerlich denkwürdige Uebersicht wurde von Bundesrat Ritschard persönlich unterstrichen, indem er – am Rande nur, aber immerhin «unseren» Bö zitierend – anlässlich der Spardebatte auf die Uneigennützigkeit der verschiedenen subventionierten Interessengruppen hinwies:

«Tüend de Bundessäckel schone,
schtriüched ali Subvänzione,
grossi, mittleri u chliini,
ali, ali nu nid miini!»

Viel Lärm um nichts

Im übrigen: Unter den von Bergen geborenen eidgenössischen Amtsmäusen gelangten selbstverständlich nach wie vor einige wenige auch durch absolut legale Oeffnungen des Bundeshauses in die Öffentlichkeit. So bewilligten z. B. eidgenössische Amtsstellen hochoffiziell (ohne ein Geheimnis daraus zu machen und unter beklagenswerter Umgehung des direkten Weges über die Boulevardpresse) das Gesuch zur Schaffung einer Wohnstrasse in Zürich. Gerade in dieser Region des Landes besteht nämlich – entgegen einer verbreiteten Meinung – die Tendenz, nicht nur Schlachtstrassen für Strassenschlachten zur Verfügung zu haben, sondern vermehrt Wohnstrassen zu schaffen für spielende Kinder. Die Initiative dazu muss allerdings von den betreffenden Anwohnern ausgehen. Dabei zeigt sich – und das ist weder ironisch noch satirisch gemeint, sondern gewisslich wahr! –: Es gibt Anwohner, die sich vor Kinderlärm mehr fürchten als vor Verkehrslärm.

Und es gibt ehrbare Bürger, die greifen lieber plündernd in die Auslagen vandalierend zertrümmerter Schaufenster als sich an den Kopf.

Bruno Knobel

